Nummer 40 — Halle, Dienstag, den 17. Februar 1925 — 60. Jahrgang
Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch Boten beträgt 1.60 Goldmark, durch Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark u. 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme Zehn Uhr vormittags. Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet, die Zeile 0.21 Goldmark. Für Anzeigen, die im gleichen Wortlaut in der „Allgemeinen Zeitung" erscheinen, besondere Ermäßigung. Verlagshaus: Neue Promenade 1a u. Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtt-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle

Die Ostpolitik des Reichskanzlers Luther.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Die Antwort der Deutschnationalen auf die Anfrage des Preußischen Ministerpräsidenten Marx, ob die Deutschnationalen sich an einem Kabinett der Volksgemeinschaft beteiligen wollen, hat M. an den Vorsitzenden der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei, Dr. von Campe, weitergegeben. Marx hat die Antwort erhalten,, daß die Fraktion der Deutschen Volkspartei bereit sei, eine Regierungsbildung auf der Grundlage der deutschnationalen Erklärung zu unterstützen

*

Die Berliner Kommunisten veranstalteten am Sonntag in Potsdam und Nowawes Demonstrationszüge und Versammlungen. In Nowawes kam es zu ernsteren Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei. Ein Oberwachtmeister der Schutzpolizei wurde dabei schwer verletzt. Zwei weitere Polizeibeamte erlitten erhebliche Stichverletzungen. Auf Seiten der Kommunisten wurden mehrere Personen verwundet.

*

Sonnabend erfolgte die Aufhebung des Ausnahmezustandes in Bayern durch Verordnung des Gesamtministeriums.

*

Der vom Hochschulring deutscher Art geplante sudetendeutsche Tag am Sonntag ist von der Regierung verboten worden.

*

Nach einem Bericht der Agentur Havas über den Stand der deutschen Handelsvertragsverhandlungen hat es die französische Delegation, bevor sie eine Entscheidung zu der letzten deutschen Stellungnahme trifft, für notwendig gehalten, weitere Aufklärungen, namentlich was die großen Linien für den abzuschließenden Handelsvertrag betrifft, zu verlangen. Die deutsche Delegation wurde davon in Kenntnis gesetzt.

*

Wie „Soir" in Brüssel meldet, reist die belgische Delegation Anfang nächster Woche nach Berlin zurück, um die Handelsvertragsbesprechungen wieder aufzunehmen.

*

Sonntag fanden in Paris mit Bezug auf das Sinken des Franken in den letzten Tagen Besprechungen statt, an denen Herriot, die Vertreter der Senatskommission für Finanzen, der Finanzminister und einflußreichste Persönlichkeiten der Wirtschaft teilnahmen. Es wurden Maßnahmen zur Behebung der Gefahr erörtert.

*

Der römische Senat nahm in geheimer Abstimmung die Gesetzesvorlage über die Wahlreform mit 214 gegen 58 Stimmen an, nachdem alle Abänderungsanträge zurückgezogen worden waren. Damit ist das Einmannerwahlsystem wieder zur Einführung gelangt.

*

In Mailand wurden drei Faszisten wegen Ermordung eines Sozialisten verurteilt, der eine zu 8 Jahren 9 Monaten, zwei in Anbetracht ihrer Minderjährigkeit zu 8 Monaten 26 Tagen.

*

Von dem Kriegsgericht in Lom (Bulgarien) wurden 36 Kommunisten, die an der letzten Septemberverschwörung teilgenommen hatten, zu insgesamt 143 Jahren Kerkers und 3 440 000 Lewa Geldstrafen verurteilt.

*

Der amerikanische Senat hat den Antrag Owens auf die Untersuchung des Ursprungs des Weltkrieges durch einen unparteiischen Historiker angenommen.

*

Nach einer Neuyorker Meldung sagte der amerikanische Vizeadmiral Bradley-Fiske in einer Rede, ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Japan müsse angesichts der wachsenden Konkurrenz beider Nationen auf dem Weltmarkte als Möglichkeit im Auge behalten werden.

*

Zu der Meldung einer Berliner Zeitung über ein geheimes Militärbündnis, das angeblich einen Zusatz zu dem neulich in Peking unterzeichneten russisch-japanischen Abkommen bilden soll, erklärt die japanische Botschaft „in aller Form und ganz kategorisch, daß absolut kein Körnchen Wahrheit(??) in dem fraglichen Artikel steht, und daß die ganze Geschichte weiter nichts als reine Erfindung(??) ist".

Ostpreußen und das Reich.

Eröffnung der Königsberger Messe.

Bei der Eröffnung der 10. Deutschen Ostmesse am Sonntag in Königsberg hielt Reichskanzler Dr. Luther eine Rede, in der er u. a. ausführte: Die allgemeine Lage Ostpreußens, das verstümmelt und vom Mutterlande abgeschnitten wurde, kann auch von dem größten Optimisten nur als außerordentlich schwierig bezeichnet werden. Wir wissen, daß der Binnenschiffahrtsverkehr durch das polnische Pommerellen völlig darniederliegt und der Eisenbahnverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland vollzieht sich durchaus nicht reibungslos. Besonders schwierig sind die Verhältnisse an der Weichselgrenze. Zwar hat das glänzende Abstimmungsergebnis vom Juli 1920 bestätigt, daß das südliche Ostpreußen und Westpreußen deutsch sind und deutsch bleiben wollen, aber die im Frühjahr 1922 festgelegte Grenze verläuft so ungünstig, daß der Weichselbeich nicht weniger als viermal durchschnitten ist. In der

Memelfrage

hat sich die deutsche Reichsregierung fortgesetzt bemüht, durch Verhandlungen mit Litauen auf baldige lonale Durchführung der Autonomie, insbesondere auf baldige Ausschreibung der Wahlen zum memelländischen Landtag hinzuwirken. Ich begrüße es deshalb, daß der neue litauische Ministerpräsident in seiner Programmrede die baldige Vorlage eines Gesetzes über die Wahlen im Memelgebiete in Aussicht gestellt hat. Nachdem vor wenigen Tagen der Optionsvertrag unterzeichnet ist, wird jetzt unter der Bevölkerung des Memelgebietes die nach vorherrschende Beunruhigung über die Optionsfrage schwinden. Die jahrelangen Verhandlungen bezüglich der

Grenzführung an der Weichsel

haben einen wirklichen Erfolg leider nicht erzielt. Auch die Regelung des Zugangs zur Weichsel ist in einer Weise erfolgt, die für Deutschland und Ostpreußen durchaus unbefriedigend ist.

Die deutsche Regierung wird deshalb bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer wieder auf diese dem Versailler Vertrag zuwiderlaufenden unnatürlichen Grenzverhältnisse hinweisen und eine Besserung mit allem Nachdruck erstreben.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete wird die Reichsregierung für Ostpreußen alles tun, was möglich ist. Ostpreußen braucht für seinen wirtschaftlichen Verkehr vor allem rechtliche und vertragliche Sicherungen. Wir sind uns stets der Notwendigkeit guter

deutsch-russischer Beziehungen

bewußt geblieben. Diese Ueberzeugung von dem gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Interesse ist auch in Rußland lebendig, und wir haben daher die bestimmte Hoffnung, daß es gelingt, bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Sowjetrußland ein befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Voraussetzung eines befriedigenden Erfolges ist natürlich, daß Polen den guten Willen der deutschen Regierung nicht durch eine unfreundliche Haltung gegenüber den in Polen lebenden Deutschen beeinträchtigt. Gerade in diesen Tagen hat Deutschland eine

Protestnote gegen die Ausweisung evangelischer Geistlicher nach Warschau richten müssen.

Die Reichsregierung wird bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland alles daran setzen, um die Wünsche Ostpreußens durchzusetzen. Bei seinen großen Leistungen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete gebe Ostpreußen dem deutschen Volke ein Vorbild kraftvollen Vertrauens um die Erhaltung und den Aufbau der Lebensgrundlagen. So grüße er Ostpreußen als deutsche Wacht im Osten.

Die Handelsverträge mit den Oststaaten.

Bei einem am Sonntag abend von der Leitung des Meßamtes veranstalteten Empfang für die Ehrengäste ergriff Reichswirtschaftsminister Dr. Neuhaus das Wort zu einer Rede, in der er auf die frühere und jetzige Einfuhr von russischem Getreide und Futtermitteln über Ostpreußen hinwies. Verhandlungen mit Polen sollen neuerdings am 1. März in Berlin beginnen. Der Handelsvertrag mit Litauen harre der Ratifikation, ebenso der Grenzverkehrsvertrag und die Vereinbarung zum Schiffahrts- und Flößereiverkehr. Mit Finland, Estland und Lettland fehlten noch entsprechende Abkommen.

Als Fundament für die weiteren Handelsvertragsverhandlungen werde dem Reichstag demnächst die Zolltarifnovelle zugehen, die hoffentlich nicht zu innerem politischem Streit führe. Um die deutsche Wirtschaft konkurrenzfähig zu machen, müßten nach Abstellung einer ganzen Reihe von Mängeln in technischer und organisatorischer Beziehung die letzten Schlacken der Zwangswirtschaft endgiltig beseitigt werden.

Ausflüchte und Verschleppungsmanöver

„Köln kann nicht geräumt werden."

Wenn nicht in letzter Minute abermals „redaktionelle Aenderungen" vorgenommen werden müssen, die seit Wochen eine willkommene Ausflucht sind, um die Kölner Räumungsfrage zu verschleppen, dann wird heute Montag der Bericht der Kontrollkommission dem interalliierten Militärkomitee in Paris übermittelt. Eine Veröffentlichung kommt dann natürlich noch nicht in Frage; denn nach einer Meldung des „Pariser Journal" wird es mindestens 20 Tage — drei Wochen! — dauern, bis der Bericht der Botschafterkonferenz vorliegt. Erst dann solle an eine Veröffentlichung gedacht werden. Es scheint also, als ob es noch reichlich Zeit und Weile hat, bis wir endgültig erfahren, wessen sich Deutschland nun eigentlich schuldig gemacht hat.

Im übrigen denkt man in Paris mit jedem Tage weniger daran, die Räumung der Kölner Zone zur Tat werden zu lassen. Es wird bereits erklärt, daß, welche „Verschlimmerungen" der Bericht auch aufzählt, er immer nur **„einen Teil" der tatsächlichen Lage** darstellen würde, weil es der Kommission nicht möglich gewesen sei, ihre Feststellungen im vollen Umfange zu machen. Der „Temps" schreibt,

daß, wenn auch Deutschland die ihm auferlegten neuen Bedingungen erfüllen würde, dies nicht genügen könnte, um Köln zu räumen, vor allem deshalb nicht, weil die Besetzung der gesamten Rheinlande für 15 Jahre vorgesehen sei und eine Verkürzung dieser Frist nur dann stattfinden könnte, wenn Deutschland nicht nur die rückständigen Bestimmungen, sondern auch alle übrigen Bestimmungen des Versailler Vertrages durchgeführt hätte. Selbst wenn Deutschland mit seiner Abrüstung vollkommen in Ordnung wäre, könnte Köln nicht geräumt werden, solange Frankreichs Sicherheit nicht in jeder Hinsicht gewährleistet sei.

Außer dem „Temps" zeigt auch die übrige Pariser Presse ein höchst verdächtiges Bemühen, die Sicherungsfrage noch um einige Längen weiter als in den letzten Wochen in den Vordergrund des politischen Interesses zu schieben. Der „Matin" behauptet, „bevor man daran gehe, in einem entscheidenden Pakt Italien, Frankreich, England und Belgien und vielleicht später Holland zu gruppieren, müßten sich England und Frankreich untereinander verständigen. Auf beiden Seiten sei bereits der Grundsatz angenommen worden, daß diesem Defensivabkommen Verständigung mit Deutschland vorangehen müsse.

Die Westmächte würden in diesem Vertrage erklären, jeder Angriff Deutschlands auf irgendeinen Punkt der Grenze von der Nordsee bis zur Adria würde als Angriff gegen sämtliche Alliierte (!!!) betrachtet werden.

Von heute ab würden die Sachverständigen des Völkerbundes an der Organisation der Militärkontrolle, die der Völkerbund ausüben soll, arbeiten. Es könnte nur Vorteile bringen, dieses Studium auch auf die geplanten Sicherheitspakte auszudehnen."

Mit anderen Worten: Es kann noch viel Wasser die Seine herabfließen, bis die Sicherungsfrage verhandlungsreif ist. Steckt erst mal der Völkerbund seine Finger dazwischen, dann hat Paris die Gewißheit, daß aus einem internationalen Sicherungspakt zugunsten Frankreichs bestimmt nichts wird, und die Räumung Kölns auf den Nimmerleinstag verschoben ist.

*

Die Vorbereitungen für diesen Fall werden getroffen. Sollten die Engländer doch eines Tages Köln verlassen, dann, so meldet der Pariser Berichterstatter des „Manchester Guardian", würden, nach Erklärungen verantwortlicher Persönlichkeiten in Paris, die französischen Truppen in Köln einmarschieren. Die Franzosen sähen allerdings ein, daß diese Auffassung in rechtlicher Beziehung schwer zu verteidigen sei und hofften ,durch Mischung von Manövrieren und Propagandatreiben die Schwierigkeiten, die in den Vertragsbestimmungen lägen und die Auffassung der britischen öffentlichen Meinung zu überwinden.

Frankreichs Büttel: Völkerbund.

Paris, 16. Februar. Der französische Delegierte in der Entwaffnungskommission, Paul Boncourt, wird auf der heute beginnenden Beratung der Entwaffnungskommission des Völkerbundes verlangen, daß die Kontrollen auch die Privatfabriken, die Kriegsmaterial im Auslande herstellen und im deutschen Besitz sind, ausgedehnt wird.

*

London, 16. Februar. Wie der diplomatische Berichterstatter des „Observer" mitteilt, wird allgemein erwartet, daß Herriot binnen vierzehn Tagen nach London kommen werde, um die Kölner Frage zu erörtern.

Die Weisheit des Neides
oder
Wer verteuert die Lebenshaltung in Deutschland?

Von Geh. Reg.-Rat Dr. R. G. Quaatz, M. d. R.

Antwort: Die Eisenbahn! An Frachten hat die deutsche Ware in der Heimat weit mehr zu zahlen, als die Waren in Frankreich, in Belgien, in Italien. Die Frachten treiben unsere Selbstkosten in die Höhe und sperren uns vom Weltmarkt ab. Nur einige Beispiele: Die Baumwolle muß in Deutschland weit mehr als das dreifache der belgischen Frachten tragen. Es ist vorherzusehen, daß unsere Baumwolleinfuhr über Bremen nach Antwerpen abwandern wird.

Aber bleiben wir bei dem Beispiel: Unsere Textilwaren werden nicht nur durch die Frachten für Baumwolle, Wolle etc. verteuert. Der Fabrikant bezieht Kohle. Diese fährt in Deutschland mehr als doppelt so teuer, wie in Belgien. Auch die französischen, italienischen usw. Bahnen sind viel billiger. Aehnlich liegen die Verhältnisse in anderen Waren, z. B. in der Eisenindustrie. Nehmen wir einen Hauptartikel: Stabeisen. Wir bezahlen etwa ein Drittel mehr an Fracht als Frankreich. Frankreich hat auch sonst viel günstigere Erzeugungsbedingungen. Es sitzt auf dem Erz. Es kennt keine Reparationen, es kennt nicht die Auswüchse unserer Revolutionsbürokratie auf dem Gebiete der Steuern, Zwangswirtschaft usf. Frankreichs Eisenindustrie ist bereits der unterigen gegenüber übermächtig. Statt unsere Industrie zu schützen, überlasten wir sie mit diesem Frachtenzoll. Unsere Brennstoffe fahren mehr als doppelt so teuer wie im Industrieland Belgien. Die Eisenbahn glaubt aber, sie sei ein schlechter Kaufmann, wenn sie ihre Kunden billig bediene.

Wir haben jetzt eine „Deutsche Reichsbahn", nur leider nicht den geringsten Einfluß auf sie. Was ich in dem Buche „Deutschland unter Militär-, Finanz- und Wirtschaftskontrolle" (Berlin, Stilke 1925) an Gefahren für das deutsche Verkehrswesen dargelegt habe, ist leider eingetroffen. Dem Parlament wird über die angeblich „deutschen" Eisenbahnen keine Rechenschaft mehr gegeben. Die mageren sogenannten „Aufsichtsrechte" des Reiches werden sich als wenig wirksam erweisen, wenn der Reichsverkehrsminister nicht energisch durchgreift.

Die deutsche Wirtschaft trägt die Kosten. Weit mehr als früher sind wir, wie Albert Vögler mit Recht betont hat, auf den heimischen Markt, also in erster Linie auf landwirtschaftliche Produktion angewiesen. Deutschland hat armen Boden und hohe Steuern, wie die Landbünde zu Recht immer wieder betonen. Die unergründliche Weisheit, die unsere Wirtschaftspolitik — unerkennbar für den beschränkten Untertanenverstand — lenkt, verlagt ihr den bescheidenen Zollschutz, unter dem vor dem Kriege die landwirtschaftliche Produktion gestiegen und der Brotpreis gesunken ist. Dafür belasten wir die Landwirtschaft mit riesigen Frachten, die sich verhalten zu den belgischen wie 7:3, zu den französischen wie 8:5 und zu den italienischen wie 2:1, alles auf 200 Kilometer Entfernung. Dabei ist Deutschland auf billige Getreidefrachten so stark angewiesen wie kein anderes Land in Europa; denn unsere Erzeugungsgebiete liegen hauptsächlich im Osten, 1000 Kilometer von den großen Verbrauchsgebieten im Westen Deutschlands.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19250217013/fragment/page=0001

Unser Außenhandel ist passiv, d. h. wir machen Schulden, um Lebensbedürfnisse (auch Luxuswaren!) einzukaufen. Die Erträge unseres heimischen Bodens sind bei intensiver Kultur so stark steigerungsfähig, daß wir kein Brotkorn vom Ausland zu kaufen brauchten.

Also sollten wir doch die heimische Landwirtschaft fördern oder entwickeln? Nein, das wäre ja ein Rückfall in Bismarckische Wirtschaftspolitik. Davon könnten die „Agrarier" Vorteil haben! Wir müssen unsere „Agrarier" durch hohe Frachten, Steuern usw. zugrunde richten. Dann werden wir billiges Brot im Lande haben. Eine merkwürdige Logik (Reid ist ein schlechter Ratgeber).

Trage ich zu stark auf? Ich glaube es nicht. „Was des einen Vorteil, ist des anderen Nachteil. Wenn es uns Städtern gut gehen soll, muß es dem Bauern schlecht gehen." Frage deine Nachbarn. Von dreien glauben mindestens zwei an diese Weisheit des Neides.

Der rote Sumpf.

Ein Reichskanzler a. D. legte sein Mandat nieder.

Zwei Ministerpräsidenten wurden wegen Bestechlichkeit verurteilt.

Die Sozialdemokratie taumelt von Skandal zu Skandal. Ihr Ministerpräsident Sepp Oerter in Braunschweig wurde, weil er sich von seinem ehemaligen Freunde Schlesinger bestechen ließ, ins Gefängnis gesandt — seine Partei hat sich von ihm geschieden. Der sozialdemokratische Ministerpräsident Zeigner in Sachsen wurde, weil er sich bestechen ließ, ins Gefängnis gesandt — seine Partei aber entsandte ihn wieder in den Reichstag und läßt ihn bis heute dort wirken.

Der sozialdemokratische Ministerpräsident Hoffmann (Kaiserslautern) verhandelte mit dem französischen General Degoutte über die Lösung der Pfalz von Bayern — und seine Partei sandte ihn wieder als Spitzenkandidaten in den Reichstag.

Nun hat der frühere sozialdemokratische Reichskanzler Bauer unter Begleiterscheinungen, die ihn schwer belasten, aus dem politischen Leben scheiden müssen.

Sind das nur Zufälligkeiten einzelner Persönlichkeiten?

Nein, das sind Ergebnisse der marxistischen Weltanschauung. Wer auf dem Boden der materialistischen Geschichtsanschauung steht, erkennt sittliche Werte nur als „ideologischen Ueberbau" an. Und dann entstehen diese Sümpfe, einer nach dem anderen.

„Kleinkram" — schreibt der „Vorwärts" in fetten Buchstaben. Wie sollte er auch anders? Er kennt nur materielle Werte. Und er hat die verzweifelte Pflicht, sauer süß und süß sauer zu heißen.

Im Reichstag redet man gegen den Kapitalismus — und abends tafelt man in Schwanenwerder bei Helphand, Kutisker und Konsorten.

Was uns helfen kann, ist nur eine neue Weltanschauung, eine Weltanschauung, auf dem Opfergedanken aufgebaut. Sozialdemokratische Weltanschauung ist es, die hier gerichtet wird. Ein furchtbarer Anschauungsunterricht ist's fürs deutsche Volk, täglich fallen neue Opfer. Der Ertrag muß eine Stärkung des christlichen Opfergedankens sein. Wir stehen im öffentlichen Leben nicht, um Erfolge für uns zu zeitigen, sondern unsere Pflicht ist es, nur dem Vaterlande zu dienen. Möchte unser deutsches Volk nun offene Augen gewinnen und zunächst bei der Wahl des Reichspräsidenten daraus seine Folgerung ziehen!

Der Prozeß gegen die Tscheka.

„Bund der roten Katzen" – Radek, genannt „Karlchen"
Ein „Denkzettel" für Rausch.

In der Sonnabendverhandlung des Tschekaprozesses wurden zunächst die Anschlagspläne auf v. Seeckt weiter erörtert. Sie führten, wie der Angeklagte Neumann ausführt, dazu, daß man auch den Tattersall beobachtete, weil man glaubte, der General werde während des Winterwetters dort reiten. Margies habe geraten, den General

durch Bomben zu erledigen.

Margies habe eine Bombe angefertigt und sie eines Tages mitgebracht, die man dann auf einem freien Platz ausprobiert habe; dabei seien Heinz, Neumann und Poege gewesen. Neumann führt dann weiter aus, daß er sich mit dem Adjutanten des Generals v. Seeckt, Oberleutnant v. Telchow, in Verbindung gesetzt habe, um zu fragen, ob es möglich sei, den General zu sprechen. Eine kurze Zeit habe er sich mit dem Plane getragen, den General unmittelbar im Reichswehrministerium zu „erledigen". General v. Seeckt sei dann in Weimar gewesen und man habe am Tage seiner Rückkehr den Anhalter Bahnhof überwacht, sei aber zu spät gekommen, da der Zug schon eingelaufen war und der General nicht gekommen sei.

Den ersten Schuß sollte ich abgeben. So wie ich die Pistole zog, sollte auch der Begleiter feuern. Es war außer mir Szon dabei, wir hatten beide Fahrräder mit und wollten mit diesen die Flucht ergreifen, sie später stehen lassen und mit einem Auto weiterfahren. Ich hatte aber innerlich schon die Absicht, den Anschlag nicht durchzuführen.

Der Angeklagte Poege erklärte, daß er von dem Plan gewußt habe, aber ihn „für Theater" gehalten habe. — Präsident Niedner: Wer gab nun den Befehl, das Unternehmen aufzugeben? — Neumann: Das war am 18. oder 19. Dezember Brandler. — Präsident Niedner: Brandler soll den Befehl aus Rußland bekommen haben. — Neumann: Davon weiß ich nichts, ich weiß nur, daß während der Zeit, in der sich die Zentrale in Dresden befand, dort auch Moskauer Besuch war. Es ist mir auch erzählt worden: „Wir hätten in der Zentrale „Karlchen" zu Besuch und es ist alles zusammengehauen worden." **Unter „Karlchen" wurde allgemein Radek verstanden.** Es sind dann noch Zettel vorgefunden worden mit der Aufschrift:

„So rächt sich der Bund der roten Katzen!"

Neumann erklärt, daß dieser Name von Hellmut ausgehe und daß man die Zettel habe am Tatort zurücklassen wollen.

Der Mord an Friseur Rausch.

Auf Befragen des Präsidenten führt Neumann aus: Ich bekam eines Tages den Auftrag von „Hellmut", einen Friseur Rausch und eine andere Person, die als Spitzel verdächtig waren, zu beseitigen. Bei der Aufnahme des Falles Rausch spielte ein Anschlagsplan auf Borig mit, dessen Wohnung beobachtet wurde. Mir wurde erklärt, daß Rausch ein Spitzel sei und er die Reichskurierleitung mit ihrem Leiter Holtop habe hochgehen lassen. Der M.-Leiter Mayer teilte mir mit, daß Rausch mit ihm gearbeitet habe und daß in dieser Zeit verschiedene Waffenlager hochgegangen seien. Ich beauftragte Poege, die Verbindung mit Rausch aufzunehmen. Dies geschah. Poege stellte dann auch fest, daß

Rausch Spitzel war.

In einer Speisewirtschaft in der Anhalter Straße wurde ich dann mit Rausch zusammengebracht. Ich konnte tatsächlich feststellen, daß es sich bei Rausch um einen Spitzel handelte. Nun habe ich den Entschluß gefaßt, Rausch einen Denkzettel zu verabreichen. Ich hatte nie die Absicht, Rausch zu töten. Wir beschlossen, Rausch in Südende zu erledigen. Unterwegs kamen mir Bedenken, ob ich Rausch in der dunklen Straße nur so verwunden könnte, daß er einen Denkzettel habe. Rausch hatte dann erklärt, daß man ihn ein zweites Mal nicht in einen einsamen Vorort bringe.

Wie die Tat ausgeführt wurde.

Am 7. Januar abends gingen wir zu Rauschs Wohnung. Ich übergab Margies meine Papiere, Szon besorgte ein Auto zur Flucht, Poege ging nach der Wohnung des Rausch und ich stellte mich im dunklen Hausflur auf. Nach 20 Minuten Wartens kam Rausch. Als er etwa zwei Schritte vor mir stand, schoß ich auf ihn. Rausch schlug die Hände hoch, fiel nach der rechten Seite und schrie. Ich hatte in meiner Aufregung den Finger im Abzugsbügel gelassen und versehentlich einen zweiten Schuß abgegeben. — Präsident Niedner: Sie sollen bei dem zweiten Schuß geäußert haben:

„So, du Aas, das ist für Potsdam."

Neumann: Wenn dies Rausch unter Eid gesagt hat, so hat er einen Falscheid geschworen. Mir liegen derart rohe Ausdrücke nicht. Neumann führt weiter aus, daß er eine Prämie, die ihm „Hellmut" gegeben habe, entrüstet abgelehnt habe. „Hellmut" habe gesagt, die Sache sei für Neumann nicht erledigt, solange Rausch nicht getötet sei. Er habe dann durch die Nachrichtenzentrale regelmäßig Nachrichten über das Befinden Rausch' erhalten, denn er habe die Flucht mit Poege ergreifen müssen, wenn Rausch gesund werde. Darauf wurde die Verhandlung auf Montag 9 Uhr vertagt.

*

Verurteilung württembergischer Kommunisten.

Gleichzeitig mit dem Prozeß gegen die Angehörigen der „Tscheka" vor dem 1. Senat des Staatsgerichtshofs verhandelte der süddeutsche Senat gegen eine Reihe von Kommunisten aus Stuttgart, die beschuldigt waren, umfangreiche Waffendiebstähle für die KPD. vorgenommen zu haben, und außerdem größere Anschaffungen an Handgranaten und Zünder veranlaßt zu haben. Das Urteil lautete gegen 5 Angeklagte auf vier Jahre Zuchthaus und 400 Mark Geldstrafe bis herab zu ein Jahr drei Monaten Gefängnis und 100 Mark Geldstrafe.

Schulfragen vor dem Reichstag.

Nach Erledigung kleinerer Vorlagen und Ueberweisung von 25 Anträgen über Besoldungsfragen an den Haushaltsausschuß wurden in der Reichstagssitzung am Sonnabend die Anträge Dr. Scholz (D. Vpt.), Mumm (Dnatl.), Müller-Franken (Soz.), und Koch-Weser (Dem.), die den Lehrgang der höheren Schulen betreffen, zur Beratung gestellt. Abg. Löwenstein (Soz.) nennt es ein dauerndes Verdienst der Nationalversammlung, daß sie wenigstens ein Gesetz auf dem Gebiete der Kulturfragen zustande gebracht habe, nämlich das Grundschulgesetz. Abg. Dr. Philipp (Dnatl.) wendet sich gegen die Verkürzung der

Schulzeit in der höheren Schule

und fordert ein Gesetz zum Schutze der neunjährigen höheren Schule. Mit den Schulexperimenten müsse man jetzt aufhören. Abg. Dr. Runkel (D. Vp.) tritt dafür ein, daß eine Möglichkeit geschaffen werde, die Grundschule auch in drei Jahren zu absolvieren. Vier Jahre lang begabte Kinder in der Grundschule festzuhalten, bedeute eine Versündigung an der Seele dieser Kinder. Staatssekretär Schulz betont, daß man über alle diese Fragen erst noch mit den Ländern in Verbindung treten müsse. Abg. Dr. Götz (Dem.) hält ein Rahmengesetz für notwendig, um eine Zersplitterung des Schulwesens zu vermeiden.

Persönliches von Dr. Luther.

In der Presse wurde mehrfach auf die Energie und Zähigkeit des neuen Reichskanzlers Dr. Luther als eine wesentliche Eigenschaft des neuen Mannes hingewiesen. Diese Energie hat er vor allen Dingen im besetzten Gebiet, und zwar in Essen a. Ruhr, beim Einmarsch der Franzosen im Januar 1923 bewiesen. Nur wenige wissen, wie tapfer er damals die Interessen der Stadt und der Bevölkerung von Essen wahrgenommen hat. Diesen echtdeutschen Willen konnte niemand, auch der französische General nicht, brechen. Aber Dr. Luther zeigte nicht nur persönlichen Mut und Festigkeit, sondern auch jene Klugheit und Weisheit in der Behandlung gegenüber den Eindringlingen, die dem geborenen Staatsmann eigen sind.

Diese Eigenschaften, die im heutigen Deutschland so selten sind, zeigte Dr. Luther als Oberbürgermeister von Essen schon in der Revolutionszeit. Wie schwierig es im Winter 1918/19 und dann im Jahre 1919 war, die Verwaltung einer so unruhig gewordenen Stadt wie Essen mit ihren Riesenmassen von Arbeiterbevölkerung zu handhaben und durch alle Schwierigkeiten fortzuführen, das kann nur beurteilen, wer den Oberbürgermeister von Essen damals am Werke gesehen hat.

Es verging kein Tag, wo nicht ein Betriebsrat oder irgend eine Arbeiterabordnung im Essener Rathaus erschien; aber Dr. Luther wußte mit allen fertig zu werden, ihm war es zu verdanken, daß größere Unruhen der Bergarbeiterschaft in den wilden Revolutionsmonaten des Jahres 1919 erspart blieben und daß selbst gelegentliche Putsche bald erstickt wurden. Als ein ganzer Mann aber von großem persönlichen Mute zeigte sich Dr. Luther, als er im Mai des Jahres 1919 nach Bekanntgabe der Friedensbedingungen zu einer großen Volksmenge, darunter sehr vielen Arbeitern auf dem Burgplatz in Essen sprach. Ich habe die Worte nicht mehr in Erinnerung, die damals gesprochen wurden, ich weiß nur das eine, daß diese Worte von warmem deutschen Empfinden getragen waren und daß sie einen tiefen Eindruck machten.

Es war damals ein großes Wagnis, zu einer großen Volksmenge auf öffentlichem Platze, noch dazu zu diesem Thema, zu sprechen. Dr. Luther hat es fertiggebracht, weil er seine Worte geschickt zu wählen wußte und auch der Psyche der Arbeiterschaft Rechnung trug, und weil er das aussprach, was jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau in jenem Augenblick empfinden mußten. Hier vereinigte sich wahres deutsches Denken und Empfinden mit staatsmännischer Weisheit und kluger Berechnung aller Stimmungsmomente, zu der besonders die Berücksichtigung der hochgespannten politischen Lage zu zählen war. Ich habe selten eine Volksmenge in gespannterer Teilnahme beobachtet. Kein Mißton störte die Feier, kein spartakistischer Zwischenruf. Nicht nur die Rede, auch der Mann war aus einem Guß. Solche Männer brauchen wir! Dr. R.

25 Bräute.

Ein Schelmenroman von Wilhelm Herbert.

39. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Da! da!" überschrie sich Maria Muppe und stach mit zitterndem Finger auf Veit los, der sich ruhig erhoben hatte und freundlich lächelnd vor dem ganzen Quartett still hielt.

Sabina folgte dem Stachfinger und sagte dann entrüstet: „Aber bitte, das ist ja mein Klient, Herr Wenzel Postorni, den er selbst mit seiner Frau betrogen hat!"

Veit sah, wie Frau Mathilde leise zusammenzuckte.

Aber die Parkerhändlerin schlug eine gellende Lache auf. „Was? der? der — Wenzel Pozkorny und von ihm betrogen? Das ist er selbst — Eberhard Müller. — Der . . . ."

Sie verschluckte, was sie weiter sagen wollte, und fahte ihre Tochter bei der Hand.

Sabina starrte Veit an und war sprachlos. Erst nach einer halben Minute stammelte sie: „Der — Sie — Wie?"

Da zog Veit mit einer nicht nachzuahmenden Würde die graue, flache Mütze mit dem großen Schild, machte den vier Damen eine respektvolle Verbeugung und ging gemessenen Schrittes den Wiesenweg zur Linken.

Die Gruppe sah ihm nach — drei von ihnen trotz allen Grolls nicht ohne stille Bewunderung.

„Der geborene Sherlock Holmes!" dachte die Detektivin.

„Rasse hat er," dachte Maria.

Und Mia: „Oh, er ist himmlisch! Alle foppt er — mich hat er lieb."

Nur Frau Mathilde sann dem schwarzen Anzug nach, ihrer betrogenen Witwenehre und dem nächsten Weg zur Polizei.

Urschl.

Ja, sie war ihm unheimlich — diese Mathilde.

Aber seine leichte Art gewann schnell die Oberhand, und er freute sich bald wieder völlig der gelungenen Rache, ohne weit hinaus zu denken — weit hinaus, etwa bis jenseits des „Letzten Tropfens".

Als er aus dem Park trat, sah er den kleinen Vorortbahnhof.

An seinen Stufen stand eine hübsche Bauersfrau und tat etwas Eigentümliches.

Sie nahm aus einem großen, offenen Korb, den sie neben sich stehen hatte, ein faules Ei um das andere und schmiß es mit unverständlichem Schimpfen flatschend auf den Boden, das gelbe Sommen und Kometen auseinander fuhren.

Veit, der sie eine Weile sinnend betrachtet hatte, stellte sich dann neben sie, griff in den Korb und beteiligte sich an der Sternfabrikation.

Verdutzt schaute sie auf. „Was geht's denn dich an?"

„Nun ja!" meinte er. „Wenn man helfen kann."

„Mir kann keiner helfen."

„Vielso nicht?"

„Ein Mittib ist allweil ein geschlagenes Leut das sich am Markt von jedem Peppen auf der Nas 'rumtanzen lassen muß. Meine Eier sollen linken?"

Und feuerte wieder eines auf das Pflaster.

„Ja!" hätte Veit als wahrheitsliebender Mitmensch am liebsten gesagt.

Er begnügte sich aber, ein anderes Ei auf den Boden zu malen. „Hetrat!" tief er dabei.

Da lachte sie und puffte mit jeder Hand ein Ei zur Erde. „Leicht gesagt! Wen denn?"

„Mich."

Sie hielt in ihrer Vernichtungswut inne, stemmte die Rechte in die Hüfte und gab ihm mit der Linken einen derben Stoß, daß er unwillkürlich zur Seite flog.

„Du!" sagte sie dann neugierig. „Verstehst du was vom Vieh?"

„Hab' ja selber eins."

„Wie viel?"

„Sechs Stück," antwortete Veit und dachte an die Deffardinen, die er noch von Christl zu Hause hatte.

Sie drückte die Augen halb zu und betrachtete ihn. „Bist ein Schuster?"

„Ja!"

„Wo denn?"

„Gleich da draußen" — winkte er — „zwei Stationen."

„In Gebhartsbrunn," nickte sie. „Ich bin in Schlafersstetten — die Urschl, weißt — die Kreuzlbäuerin. Zwanzig Stück Rindvieh hab' ich."

„Ein Schuster bist?" Sie überlegte. „Hast schon ein Billett?"

„Nein!"

„Da nimm mir meines mit!"

Sie reichte ihm ihren dickschweren Beutel. Er ging und holte die Fahrkarte — für sie.

Den Beutel verfuchte er zu vergessen. Die zwanzig Stück Rindvieh ermutigten ihn dazu.

Sie war auch tief in Gedanken. „Ein Schuster bist?" Hm!"

„Also gilt's?"

„Vielleicht. Muß erst die Schusterei sehen und das Anwesen und das Vieh."

„Die Sardinen stehen daheim," dachte er und ging neben ihr her, auf den rechten Augenblick wartend.

„Halt!" sagte er plötzlich. „Da ist er ja."

„Wer?"

„Unser Bürgermeister."

„Wo?"

„Dort im Wartesaal. Gleich komm' ich nach."

„Kommst nach," nickte sie und ging allein zum Zug.

„Hm!" überlegte sie noch einmal. „Ein Schuster — sechs Stück Vieh . . . ."

Wie der Zug abging und er war noch nicht da, brummte sie: „Sicher hat er sich beim Bier verhalten. Haben alleweil eine durstige Seel — die Schuster! "

Erst daheim bemerkte sie, daß er den Beutel zurückzugeben vergessen hatte.

Seitdem wartete sie auf ihn, fest entschlossen, wenn er bis Kirchweih nicht kam, nach Gebhartsbrunn zu fahren und sich nach ihm umzuschauen.

Dorothea und Lore.

Während Veit den Bahnhof durch einen Seitenausgang verließ, suchte er sein Gewissen zu beruhigen.

Einerseits mußte doch der Verlust bei der „Baronesse" einigermaßen ausgeglichen werden. Zu diesem Zweck hatte ihm das Schicksal offenbar die Urschl über den Weg geschickt.

Andererseits war die Urschl Witwe — Witwe wie Frau Mathilde. Frau Mathilde hatte ihm so viel angetan. Ihr Stand war ihm dafür Schadloshaltung schuldig — ihr Witwenstand. Also war ihm Urschl bis gegen einem gewissen Grad schadenersatzpflichtig.

Drittens trösteten ihn ihre zwanzig Stück Rindvieh.

Viertens sagte er sich, wer so die Eier gegen den Boden schmetterte, konnte auch sonst ein Opfer bringen.

Während er noch über den fünften Grund zur Selbstberuhigung nachdachte, glitt neben ihm auf einem Kirschkern ein hübsches junges Ding aus und schupfte ihm mit einem leisen Schrei etwas in die Arme, worauf sie sich mit beiden Händen kräftig an seiner Schulter hielt und so das Gleichgewicht wiederfand.

Als er das, was ihm plötzlich an die Brust geflogen kam, genauer betrachtete, sah er einen Säugling, der in einem sehr sauberen Wickelkissen stak.

Die rosafarbenen Bändchen und Schleifchen daran belehrten ihn, daß es eine junge Weltbürgerin war, die man offenbar eben von der Taufe heimtrug.

Er lächelte das kleine Köpfchen an, und es war ihm, als ob zwei winzige, hellblaue Augen daraus zurücklächelten.

Dann lächelte er keck auf das erwachsene Gesicht hinein und hier — das konnte nicht dem geringsten Zweifel unterliegen — hier kam ein sonnenhelles, dankbares Lächeln aus großen, nußbraunen Augen als Gegengabe an ihn.

„Das ist jetzt meine Braut," sagte er fröhlichem Ernst und wiegte den rosabebänderten Wurm auf den Armen, was bei dem Neugeborenen Behagen zu erwecken schien. Denn es lang ganz leise wie eine einschlafende Grille.

„Ihre Braut?" fragte das Mädchen lachend. „Da habe ich auch mitzureden. Ich bin eben ihre Taufpatin geworden. Lore heißt sie."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19250217013/fragment/page=0002